

Das ehemalige Saxergut im Altenberg

Autor(en): **H.M.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **26 (1936)**

Heft 1

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-633553>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Drei Könige aus Mohrenland.

Von Martin Schmid.

Drei Könige aus Mohrenland
Sie reiten durch die Nacht,
Woher, wohin, von wem gesandt?
Sie reiten, reiten unverwandt
Durch kalte Winternacht.

Kein Hufschlag geht
Kein Tritt erschallt,
Doch sieh, dort wo die Pappel steht,
Wie geisterleis der Schnee verweht!
Und sternklar der Wald!

Wie wird das Fenster zauberhell!
Kommt schon der Mond hervor?
Tritt leise leise nun auf die Schwelle,
In Purpur, Sammt und Pardelfell
Sie reiten durch das Tor.

O wunderbare Königsfahrt:
Das Reittier goldgestreift,
Die Könige mit Schnee im Bart,
Im Sattel stolz nach Königsart,
Mit Wimpern tiefbereift.

Kamele dann mit reicher Last
In sieben Zweierreihen,
Voll Körbe, zart aus hellem Bast,
Getürmt, gefüllt zum Bersten fast,
Mit Gold und Elfenbein.

Vorbei, wie ging der Troß so sacht!
Kein Laut im weiten Tal,
Kein Nachbar gar ist aufgewacht,
Kein Hund holl durch die weiße Nacht.
Vorbei sind Glanz und Strahl.

So reiten sie wie Geisterwehn
Wohl auf und niederwärts,
Und wer begnadet sie zu sehn,
Dem wird das Jahr in Saaten stehn
In Treue fromm das Herz.



Die heiligen drei Könige mit ihrem Stern,
sie essen, sie trinken und zählen nicht gern.

Auf einer ungewöhnlich breiten Holztreppe, die die hintere Hälfte des Schulhauses flankierte, stiegen sie zu den zwei Lehrerbehauungen empor. Die Wohnungen verteilten sich auf die Schulräume, so daß jeder Lehrer seinen untern und seinen obern Stock inne hatte, einen offiziellen und einen inoffiziellen. Im Schutze eines hölzernen Anbaues standen dicht beisammen die beiden Haustüren, ein bißchen schief gegeneinandergelehnt, wie Geschwister, die sich in ärmlicher Trauer helfend stützen wollen.

Jede Wohnung umfaßte zwei Zimmer, eine Küche und eine Mansardenkammer; dazu Anteil am Dachboden und Keller! „Genügend Raum für eine kindergesegnete Familie“, erläuterte der Präsident. Lothar überhörte verächtlich die Anspielung.

Die Besichtigung des künftigen Logis versöhnte Lothar um ein Merkliches mit der neuen Heimat. Die Räume schienen trotz der verblühten Tapeten freundlich, weil die Sonne voll hereinflutete und sie heimelig verklärte. Ein mächtiger Sandsteinofen, der in zwei Stufen lang und breit in das Zimmer hineinragte, gefiel Lothar ganz besonders. Der ersetzte ihm ein Kanapee.

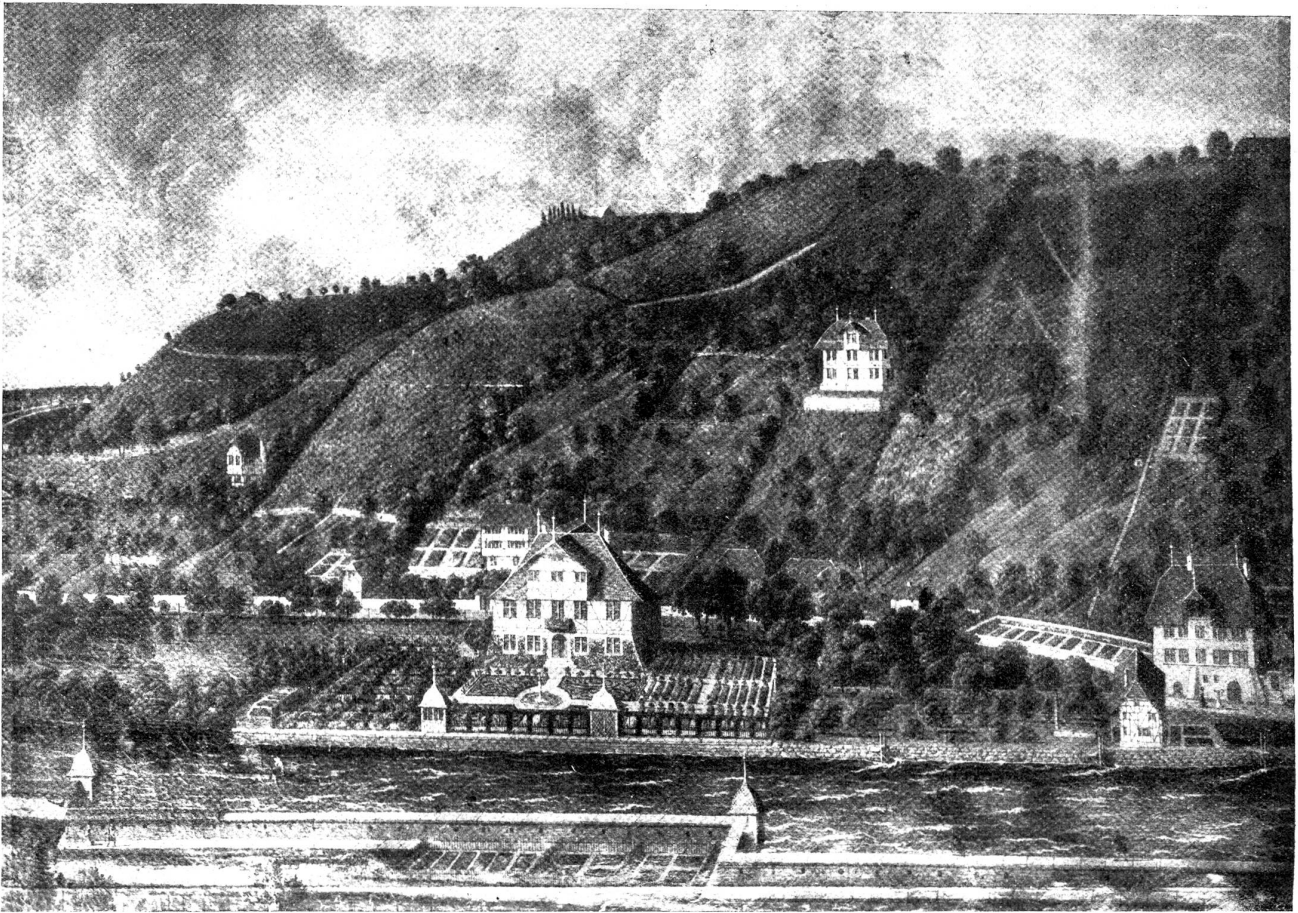
(Fortsetzung folgt.)

Das ehemalige Saxergut im Altenberg.

Die Erwerbung des letzten Restes dieses alten Landgutes durch das Diakonissenhaus mag Veranlassung zu einigen geschichtlichen Angaben sein. Der Name rührt her vom 85jährigen Besitz durch die Familie Saxer.

Im Februar 1832 erwarb der aus Warau gebürtige, als Negotiant und Kaufmann in Bern angelegene Friedrich Emanuel Saxer von der Erbschaft des Metzgermeisters Joh. Friedr. Blau dessen hinterlassenes Landgut im Altenberg. Es bestand damals aus dem in einem Umfang zwischen Aare und Altenbergstraße gelegenen, sehr abträglichen Erdreich von ungefähr 5 Tucharten halt, das mit vielen Fruchtbaumen vorzüglicher Qualität bestanden war, dem in der Mitte stehenden wohlgebauten Herrenstod mit schönem Garten, Cabinet, Hof, laufendem Brunnen, Waschhaus und Holzschopf, sowie einer Scheune mit zwei Wohnungen an der westlichen Grenze und zwei weiteren Scheunen mit laufendem Brunnen im östlichen Teile des Gutes. Die Liegenschaft diente also vorab landwirtschaftlichen Zwecken.

Das blieb auch fernerhin so. Doch nahm Saxer an den Scheuergebäuden bedeutende bauliche Veränderungen und Erweiterungen vor, und dann erbaute er unten an der Aare



Das ehemalige Saxergut im Altenberg.

(Klischee aus: „Siebenhundert Jahre Bern“ von Hans Blösch, Verlag Herbert Lang & Cie., Bern.)

zwei weitere Gebäude zum Betrieb der Rotfärberei. Allein im Jahre 1862 mählte er das Gut seiner Ehefrau Margaretha Elisabeth geb. Haag zur Sicherung ihres eingebrachten Vermögens abtreten, so daß sie also Eigentümerin wurde.

Frau Saxer-Haag starb 1867, das Gut ihren Kindern Elisa Luise Julia, Sophie Maria Amalia und Friedr. Gottl. Ludwig hinterlassend. In eben jenem Jahre 1867 wurde auf der Nordseite ein Landstreifen zur Verbreiterung der Altenbergstraße in Anspruch genommen.

Nachdem 1892 die erstgenannte Schwester gestorben war, blieben die beiden überlebenden Geschister Eigentümer bis 1910, da auch der Bruder starb, so daß die nun allerdings um mehr als die Hälfte des ursprünglichen Haltes reduzierte Besizung dem Fräulein Sophie Maria Amalia verblieb. Es waren z. B. 1907 der östliche Teil mit rund 23 Aren und den Häusern Nr. 19 und Nr. 31 an Fuhrhalter Karl Hoffstetter, und 1909 der nach einem früheren Verkauf verbliebene westliche Teil von über 60 Aren mit dem Wohnhaus Nr. 43 an H. Trüb, Hoteldirektor in Monte Carlo, übergegangen. Letzterer erwarb 1911 nochmals ein beträchtliches Stück Terrain, und für die Aarekorrektur wurde 1916 ein Streifen expropriert.

Im folgenden Jahre starb Fräulein Saxer, die ihr Leben auf 89 Jahre gebracht hatte, und hinterließ die nun noch aus dem alten Herrenstod, Altenbergstraße Nr. 29, mit Umschwung im Halte von etwas über 50 Aren bestehende Besizung einer Verwandten in Aarau. Nach einigen Handänderungen wurde 1921 der Kaufmann Rudolf Thut Eigentümer, der weitere drei Parzellen als Bauland veräußerte. Von seiner Witwe ging letzten Sommer der

letzte Rest, das Haus mit etwa 26 Aren, an das Diakonissenhaus über. Auf der Besizung Trüb, die 1921 an die Gemeinde übergegangen ist, wurde 1925 der Turn- und Sportplatz und 1928 die Turnhalle eingeweiht.

Die Geschichte des Gutes reicht natürlich viel weiter zurück. Mehgermeister Joh. Friedr. Blau hatte es von seinem Vater Jakob Andreas, ebenfalls Mehgermeister, erbt und dieser es 1794 von Franz Ludwig Gruner, Notar und alt Schaffner im Interlakenhaus, erkauft. Letzterer seinerseits war seit 1766 Eigentümer gewesen; aber seinen Vorbesizer kennen wir leider nicht.

So ist es auch nicht möglich zu sagen, wer im 17. Jahrhundert den schönen Herrenstod erbaut hat, der nun mit seinem Umschwung an das Diakonissenhaus gelangt ist. Der Erbauer muß über bedeutende finanzielle Mittel verfügt haben und ein Freund der Kunst gewesen sein. Das zeigt sich in der ganzen Anlage und besonders auch in der Innenansstattung. In einem Saal waren drei große religiöse Gemälde in das Getäfer eingefügt: Elias am Bache Krith, Elias Himmelfahrt und eine Taufe Jesu. Das letztere Bild gelangte 1924 durch Herrn Thut an das Historische Museum, die beiden andern schenkte er im folgenden Jahr in die Rydekirche. Zwei weitere Delgemälde profanen Inhalts waren schon vorher in den Besiz des Museums gelangt. Das eine zeigt die Darstellung der nördlichen Stadtbefestigung Berns, wie sie in dem Werke von H. Türler: Bern, Bilder aus Vergangenheit und Gegenwart, Seiten 170/171, wiedergegeben ist, das andere bietet eine Abbildung des Landsitzes selbst aus dem Jahre 1676 und wird hier wiederum reproduziert. Es stammt von dem bekannten Maler A. Rauw.

Das stattliche Herrenhaus mit der gepflegten Gartenanlage war vermutlich erst vor nicht gar langer Zeit erbaut worden, wenn auch die Spaliere bereits zwischen den Fenstern des Erdgeschosses heraufgewachsen sind. Vom Beschauer aus rechts steht eine Scheune mit ihrer Schmalseite gegen die Mure. Hinter ihr erhebt sich das Haus Altenbergstraße Nr. 60, erbaut im Jahre 1659 durch ein Ehepaar von Man-von Goumoëns, vom Diakonissenhaus 1895 erworben und 1933 zum Stürlerhospital eingerichtet. Das oben am Hang stehende kleinere Haus ist schon 1862 in den Besitz des Herrn Dändliker übergegangen. — Die Abbildung zeigt immer noch beträchtliche Nebenbestände am Altenberg.

Es ist zu vermuten, das Landgut sei nach und nach durch die Vereinigung kleinerer Besitzungen in einer Hand auf seinen abgerundeten Bestand gebracht worden. Wirklich zeigt der Sidingersche Stadtplan von 1607 noch zwei oder drei getrennte Grundstücke mit je einem Gebäude. Besitzerin des einen dieser Stücke scheint im 16. Jahrhundert die Familie von Grenerz gewesen zu sein.

Ursprünglich mögen Gieken oder ein Murearm das Areal von den übrigen Altenbergbesitzungen getrennt haben, so daß man es als eine Aue oder eine Insel ansprechen durfte. Hier ist denn wohl der Platz „gleich als eine Insel“ zu suchen, auf welchem die Brunnadernfrauen um 1294 ihr neues Klosterchen erbauten, das allerdings nur ganz kurze Zeit Bestand hatte, aber lange genug, um ihnen dauernd den neuen Namen Inselfrauen zu sichern. H. M.

Zum neuen Jahre.

Von Werner Krebs.

Ein neues Jahr bringt neues Hoffen.
Wenn dich ein schweres Leid getroffen,
ertrag' es mit Ergebenheit
und tu, was dir die Pflicht gebeut.
Bedenk in allen trüben Stunden:
Die Zeit heilt auch die tiefsten Wunden.
Man muß vergessen und verzeih'n.
Auf Sturm folgt wieder Sonnenschein.
Gar oft pflegt bei der Arbeit Mühen
uns Trost und Hoffnung aufzublühen.
Trau deiner Kraft und deiner Kunst!
Wer nie versagt, hat Glück und Gunst.

Ein neues Jahr bringt neues Hoffen
und jedem steht der Himmel offen,
wenn er mit Kraft und frischem Mut
nur redlich seine Arbeit tut.
Was hilft das Hadern und das Klagen?
Kopf hoch! Nicht zaudern und nicht zagen!
Erfüll' mit froher Zuversicht
getreu und emsig deine Pflicht.
Ein gutes Werk kann nur gelingen,
wenn wir mit Freude es vollbringen.
Lust sei die Arbeit und nicht Last.
Glück auf! Und frischen Mut gefaßt!

D'Ufrichti.

Von Frieda Schmied-Marti.

Bi Ramsjer Chläisses Chrischte, das het me scho lang gwüht, het müesse baue sy, u hüür, wo d'Tage hei afoh länge, het der Chrischte, trotz der schlächte Zit, 's aut Stubewärch lo abschryße, für ne neu Chrüfirscht uche z'tue.

S'Visebeth het zwar i eim furt gangschtet, sie vermögi gwüß gwüß nit e fettige Putzsch z'erlide i dene trurige Zite, u sie chöm no uber nüt. Aber der Chrischte het zu sir Frou gseit: „Apah! Was wotisch geng jammere u chlöne, es mueß jek eifach sy, u lenger z'warte treit nit meh ab.

S'Dach isch jo dürschiinig, d'Rafe verwurmet un d'Latte fuul. Einisch mueß me haut dra gloube! Friili het der Aetti aube gseit: „Bauen ischt eine Lust, aber was es koschet, hab ich nicht gewußt.“ Aber jeke! D'Burscht müesse halt einisch e Schübu Schulde überneh u huse wie mir o. B'sinn di, Visebeth, hei mir öppe es zahlts Heimet chönne überneh?“ — Derby isch es blibe.

I de nächste Wuche het es uf em Ramserehubu gräblet u ghäkeret, me het nit noch möge mit lose u luege. D'Muurer hei pflachteret un d'Zimmermanne gnaglet, un unbsinnts isch d'Muur u 's Holzwärch uegwachse, me het nit gwüht wie.

Am ene Samschtig z'obe im Heumonet seit z'Visebeth zum Chrischte: „Was meinsch, bis wenn möge sie ächt uche unger d'Firscht?“ — „D, so bis am angere Samschtig z'Obe isch es de nümme wit dervo. Tue ömu für e Firsorg die groöi Chingbettehamme am Mändig afe i d'Schotte z'länge. Z'taufe gits hürigs Johr doch nit mehr ...“

S'Visebeth het vo der Rederei fei Notiz gno. Mit de Gedanke isch äs scho ganz bi der Ufrichti gfi.

„Liebi Zit“, het äs gsüüfzget, „das wird mer no e Zueversicht gäh! Wo wei mer die Tische all zämme häre näh?“

„Ch“, seit der Chrischte, „Joggis Chläis git is der Zämmlegger, u Hingerhanes der chirschaumig Usziehtisch. U ne jede göh füzächni. U üfem Ramserebeger hei achzächni Plätz. U de nimmt me us em Obergade no 's aute Tischblatt ahe u bläkets a Stubetisch. De sy dank öppe alli gsädlet im Tenn usse. Ueberhaupt: für d'Tische luege ni scho, mach du nume, daß öppis druf chunnt, Visebeth.“

„Herrjeses! I wett es wär vorby“, gruchzet d'Frou. U no re Zit scho ganz gfaht: „Mir lade dank d'Nochbure o n, u Pfarres o?“ — „Ch dank“, seit der Chrischte, „es isch so der Bruch.“ — „Mir gäh dank Schoofvorasse u Härköpftod, u nachhär Hamme u Bohne, oder was meinsch?“, frogt d'Visebeth. — „So jo, nume vo auergattig gnu e guet! Fürs Dünne will n de sälber sorge.“ —

Am Donntig Morge hei d'Zimmermanne scho bi Zite e Brügiwage voll Längholz, Dachrase u Latte düregführt. U gli druf isch es Hämmere u Bolttere los gange bi Ramsere Chrischtes, me het fäsch müesse d'Ohre verha.

U d'Ziegufuhrme si cho z'fahre, eine em angere no, u der Giger Kändu het der Chrüftrich gschlepft, wo ner 's Ramseregähli uf gha het mit em Zug, so guet z'Gäggus isch er ghy.

Am Fritig i der Zächni-Baue si die große Schuelbuebe wie sturm uf e Schuelmeischter z'dorf: „Göb mer chönn zu Ramsere-Chrischtes goh Ziegu rede! Säget Jo! — jo! — jo“, hei all zämme bättlet. Sie hei dry gluegt, wie wenns es Himmurich z'verdiene gäbti, u hei zwäschblet u zablet wie ne Zwirbu, bis der Schuelmeischter ändlige het „jo“ gseit.

Sie hei drumm gwüht, daß der Chrischte am ne jede es Fränkli git, u d'Muetter Visebeth es Snrup u Brot derzue. „Daß dir mer de achsig gät, u nit schukgatteret! Wie liecht chönnt eine em angere vo der Leitere ahe e Ziegu lo uf e Düssu tätische. Das wär mer de no e schöni Sach!“ — „So—jo—jo“, hei alli zämme versproche u si dervo gschtohe.

S'Visebeth het i der Chuchi Chüechli bache wie läh, daß äs de am Samschtig chönn bshcto: Schläüferli u Roschüechli u Chnöibläge. I purlutterem Söschmuß un Anke het äs se bache, daß sie ömu murd u hüschtig wärdi.

Un am Samschtig! Ch du lieber Himmu, was isch das für nes Ghulchter ghy im Ramserehus! Tischruedis Meni u Zuderbeds Aenni hei der ganz Tag ghulfe tische, Gschirr ferge u chöche.

Die schönste, chnöpfige Tischlache si us em Trögli ufgrücht, u 's Gschirr het rübis, stübis aus zum Glasgänterli u Schaft use müesse, u was jüsch fei rächtli Burefrou gärn macht: S'Visebeth het gwüß gwüß no müesse go Särvisse et-